



Prägnant: Von der Sandforthor Straße in Richtung Halle ist dieses Schild gut zu sehen. In beiden Außenstellen arbeiten je acht Mitarbeiter sowie ein Sozialarbeiter mit einer halben Stelle.



Idyllisch: Die Außenstelle Steinhagen liegt umgeben von großen Freiflächen und ein wenig versteckt hinter vielen Bäumen an der Brockhagener Straße.



Tür an Tür: Auf mehreren langen Gängen reihen sich die Stuben der Gefangenen aneinander. Dort ist alles gefliest, damit es sich leichter reinigen lässt.

FOTOS: J. WOHLGEMUTH

Zwischen Anstalt und Arbeitsmarkt

Einblicke in die Außenstellen Steinhagen und Brockhagen der Justizvollzugsanstalt Bielefeld-Senne

VON JUERGEN WOHLGEMUTH

■ **Steinhagen.** Mit einem »Knast«, wie man ihn aus alten Filmen kennt, haben heutige Justizvollzugsanstalten kaum noch etwas gemein. Es gibt inzwischen nicht einmal mehr Gitter vor den Fenstern der beiden Außenstellen Brockhagen und Steinhagen. Beides sind Anstalten des offenen Vollzuges, Gefangene haben also regelmäßig Ausgang. Wer also abhauen möchte, den halten auch keine Fenstergitter auf.

Doch das kommt nur sehr selten vor, sagt Egbert Klöpfferpieper, Leiter der Außenstelle Brockhagen. Die Quote derer, die nach einem Urlaub nicht zurückkehrten, liegt bei 0,2 Prozent. Die Nichtrückkehrerquote nach einem Ausgang liegt mit 0,07 Prozent noch niedriger.

Die Außenstellen Brockhagen und Steinhagen sind zwei von insgesamt 16 Außenstellen der Justizvollzugsanstalt Bielefeld-Senne. Sie verfügt über 1676 Haftplätze und ist somit die



Gesichert: Gitter gibt es vor den Fenstern nicht mehr. Eine einfache Metallstange aber soll ein komplettes Öffnen der Fenster verhindern.

größte Anstalt in Deutschland. In Steinhagen stehen 60 Haftplätze zur Verfügung, 57 sind aktuell belegt. In Brockhagen ist die Zahl durch Umbaumaßnahmen in den vergangenen Jahren von einst 54 auf nun 86 gestiegen. Damit gehört Brockhagen zu den größeren Außenstellen der JVA Bielefeld-Senne. Die Insassen sind aufgrund von Delikten wie Drogenvergehen, Betrug, Internektriminalität, Diebstahl und Körperverletzung verurteilt worden.

Klöpfferpieper, seit 36 Jahren im Justizvollzugsdienst tätig, sieht sich inzwischen in einer Doppelrolle: Er ist ebenso Beamter im Vollzugsdienst als auch Arbeitsvermittler. Denn »offener Vollzug« heißt, dass die Gefangenen tagsüber einer geregelten Arbeit nachgehen. Die Beschäftigungsquote liegt bei 94 Prozent. Nur Gefangene im Rentenalter und Kranke müssen nicht arbeiten.



Bernhard Grimmert: Seit einem Jahr stellvertretender Leiter in Steinhagen.



Egbert Klöpfferpieper: In der Außenstelle Brockhagen arbeitet der 57-Jährige seit 20 Jahren. Seit drei Jahren ist er dort Leiter.

„In den Stuben lungern viele gern herum“, sagt Bernhard Grimmert (48), der stellvertretende Leiter der Außenstelle Steinhagen. „Aber irgendwann kommen sie alle und wollen arbeiten. Sonst wird es auch zu langweilig.“ Außerdem verdienen sie so natürlich auch Geld.

Den Verdienst bekommen die Gefangenen aber nicht voll ausgezahlt, er wird dreigeteilt, wie Egbert Klöpfferpieper erklärt: Ein gewisser Teil wird als Eigengeld einbehalten, um gewisse Außenstände, etwa bei Pfändungen, zu bezahlen. Ein großer Teil wird als Überbrückungsgeld angespart – für die Zeit nach der Entlassung, um den Neuanfang zu erleichtern. Tatsächlich ausgezahlt wird das sogenannte Hausgeld. Eine Art Taschengeld, von dem die Gefangene zum Beispiel eine Zugfahrkarte kaufen, um ihre Familie zu besuchen. „So hat jeder Gefangene zwischen 90 und 110 Euro im Monat in bar zur Verfügung“, sagt Klöpfferpieper.

Die Gefangenen werden nach ihren Fähigkeiten oder dem gesundheitlichen Zustand vermittelt. „Wer schon als Maler Erfahrung hat, den kann ich am besten an einen Malerbetrieb vermitteln“, erklärt Klöpfferpieper. Er arbeitet mit etwa 20 Firmen aus der Region zusammen, denen er Arbeitskräfte anbietet. Im Winter stagniert die Nachfrage etwas, weil es sich meist um Hilfstätigkeiten im Freien handelt. Zum Beispiel im Garten- und Landschaftsbau, in der Landwirtschaft, als Dachdecker oder im Straßenbau. Einzelne Gefangene haben gar ein so genanntes freies Beschäftigungsverhältnis, das



Spartanisch: Ein Tisch, zwei Stühle, ein Bett, ein Regal. Viel mehr brauchen die Gefangenen in ihren Stuben nicht.

heißt einen privaten Arbeitsvertrag mit einem Arbeitgeber – vielleicht weil derjenige schon vor seiner Inhaftierung dort gearbeitet hat. Außerdem kann das bereits eine gute Basis sein für »die Zeit danach«.

Nicht alle Gefangenen aber haben überhaupt schon einmal gearbeitet, geschweige denn eine Berufsausbildung. Den Mitarbeitern im Vollzugsdienst kommt also auch eine Art Erziehungsauftrag zu. „Viele Gefangene müssen wir erst mal an einen geregelten Tagesablauf gewöhnen“, sagt Klöpfferpieper. „Um 5.30 Uhr wird einmal geweckt, dann können sie sich ihr Frühstück abholen.“ Gegessen wird auf den Stuben. Gemütlich

ist etwas anderes. In den Morgenstunden werden die Gefangenen dann zu ihren Arbeitsstellen abgeholt. Für den Hin- und Rücktransport sind die Arbeitgeber verantwortlich. Nachmittags, ab 15.30 Uhr, kehren die ersten von der Arbeit zurück. Ab 17 Uhr gibt es Abendessen. Gekocht von einem der Gefangenen. Denn in der Außenstelle Brockhagen bleiben tagsüber neun Gefangene in der Einrichtung: zwei in der Küche, zwei kümmern sich um den Garten, fünf um die Arbeit im Haus, Reinigung und Wäsche. In Steinhagen ist das ähnlich.

Auf den Stuben sind kleine Fernseher erlaubt, für die Freizeit am Abend. Zusätzlich stehen



Einzelstube: Mit einem Teppich, Vorhängen am Fenster und Bildern an der Wand kann man es sich auf etwa 18 Quadratmetern doch gemütlich machen.

ein Fernseh- und ein Fitnessraum zur Verfügung. Untereinander können sich die Gefangenen auf ihrem Trakt »besuchen«. Besuch von außen darf allerdings nur in dem gesonderten Besucherraum empfangen werden. Jeder Gefangene kann seine

Stube abschließen, doch jeder Justizbeamte kann die Türen ebenfalls öffnen.

Alkohol und stärkere Drogen sind natürlich ebenso verboten wie Handys und Internet. „Wenn die Geräte nur zum Telefonieren wären, hätte ich kein Problem damit“, sagt Egbert Klöpfferpieper. Doch fotografiert werden möchte er ebenfalls nicht. Internetzugang ist ebenfalls tabu, denn dies eröffnet weiträumige Möglichkeiten, um kriminell tätig zu werden.

Je nach Verweildauer und gutem Benehmen kann sich die Lockerung, die die Gefangenen genießen, erhöhen: von zunächst fünf Stunden Ausgang pro Woche, über zwölf bis zu 20 Wochenstunden.

„Ich bin seit 20 Jahren hier in Brockhagen, habe viele kommen und gehen sehen“, erzählt Klöpfferpieper, „und manche Enttäuschung erlebt. Man kann allen nur vor den Kopf sehen.“ Die Gefangenen auf das Leben in Freiheit vorzubereiten sei eben nur ein Angebot. „Annehmen müssen sie das schon selbst.“

HINTERGRUND

Schwerpunkt: Therapievorbereitung

■ In der gesamten JVA sind etwa ein Viertel der neu aufgenommen Gefangenen erheblich suchtgefährdet. Die Außenstelle Steinhagen hat daher den besonderen Schwerpunkt der Therapievorbereitung. Etwa die Hälfte der Haftplätze sind dafür vorgesehen. Zweimal wöchentlich kommen Michael Koch oder ein Kollege der Suchtberatung ins Haus. Einzel- und Gruppengespräche, um die Motivation für eine Therapie abzufragen und zu erhöhen gehören ebenso dazu wie der behördliche Papierkram, um

eine Therapie einzustufen. Die Staatsanwaltschaft muss in jedem Fall der »Therapie statt Strafe« zustimmen. Und die Rentenversicherung oder das zuständige Sozialamt muss die Kosten übernehmen. Davon abgesehen kontrollieren die Bediensteten immer wieder, ob die Gefangenen beim Ausgang Alkohol oder andere Drogen konsumiert haben. „Gefangene, die mit Drogen zu tun hatten, kommen häufig in schlechter gesundheitlicher Verfassung hierher“, erzählt Bernhard Grimmert. Dr. Michael

Klessing, Allgemeinmediziner in Brockhagen, hält dazu einmal wöchentlich eine Sprechstunde in beiden Außenstellen ab. Er kann an Fachärzte überweisen, die die Gefangenen entweder eigenständig aufsuchen, oder sie werden von den Vollzugsdienstbeamten dorthin gefahren. „Oft hilft schon das regelmäßige Essen“, sagt Michael Koch. „Nach einigen Monaten sehen die Männer schon ganz anders aus.“ Manche hätten zuvor auf der Straße gelebt und seien kein regelmäßiges Essen gewohnt.